

Alexander Zinn, *Schwule Nazis. Zur Genese und Etablierung eines Stereotyps*, Frankfurt/New York: Campus 2025, 341 S., 36,00 €, ISBN 978-3-593-51942-5.

Die nationalsozialistische Homosexuellenverfolgung war ein erschreckender Tiefpunkt in der Geschichte gleichgeschlechtlich liebender Menschen. Trotzdem hält sich hier und da noch immer die Vorstellung, dass der Nationalsozialismus eigentlich ein homosexuelles Projekt sei und viele Nazis schwul seien – ob in Luchino Viscontis Film *Die Verdammten*, in Jonathan Littells Roman *Die Wohlgesinnten*, in Werken von Wilhelm Reich, Erich Fromm, Ernst Bloch und in Klaus Theweleits *Männerphantasien*. Auch das Interesse mancher Journalisten am Sexleben rechtspopulistischer Politiker:innen folgt dieser Spur. Liegt darin nicht ein eklatanter Widerspruch?

Als der Soziologe, Historiker und schwule Aktivist Alexander Zinn als Student Anfang der 1990er-Jahre ein Uni-Seminar über die deutsche Exilpresse belegt hatte, in der Hoffnung, dort Anhaltspunkte zur Homosexuellenverfolgung im Nationalsozialismus zu finden, stieß er auf das schiere Gegenteil: auf Zeitungen und Zeitschriften der deutschen Emigranten, in denen es von Artikeln über einen ursächlichen, wesenhaften Zusammenhang von Homosexualität und Faschismus geradezu „wimmelte“ (S. 17). Zinn beschloss, der Sache nachzugehen: Wie konnte die Vorstellung aufkommen, dass die NSDAP eine „Bewegung der Homosexuellen“ sei oder dass Nationalsozialisten in großer Zahl homosexuell seien?

Daraus wurde schließlich Zinns Diplomarbeit *Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten*, die 1997 erschien und nun unter dem obengenannten Titel überarbeitet und um ein Einführungskapitel erweitert neu aufgelegt wurde.

Das Einführungskapitel geht der Frage nach, ob es für die Vorstellung der Dominanz homosexueller Mitglieder in Nazi-Organisationen einen „realen Kern“ gebe. Akribisch diskutiert Zinn die Frage anhand aller verfügbaren Dokumente

– von der Hitlerjugend und der Reichsjugendführung über die SA bis hin zur NSDAP. Eine wichtige Rolle spielen dabei augenscheinlich die Ideen Hans Blüthers, des Theoretikers der Wandervogelbewegung, der Männerbünde und der Homosexualität, der seit 1914 von Linken wie Rechten gelesen und gehört wurde. Auch SA-Chef Ernst Röhm bezog sich auf ihn und verteidigte offen seine eigenen sexuellen Vorlieben. Hitler hielt seine schützende Hand über ihn mit dem sogenannten „Rauhe-Kämpfer“-Erlass von 1931, wonach innerhalb der NS-Bewegung nichts gegen den Sex von ehemaligen Freikorps-Kämpfern und Soldaten gesagt werden sollte. Das hielt bis zu Röhm's Ermordung im Juni 1934.

Gewiss ließ dies manche damalige Homosexuelle eine Zeit lang glauben, in der NS-Bewegung gut aufgehoben zu sein. Doch für überproportional viele Homosexuelle in den Nazi-Organisationen gibt es laut Zinn keine Anhaltspunkte:

„Dass Homosexuelle die NS-Bewegung dominiert hätten, lässt sich aus all dem sicherlich nicht ableiten. Vielmehr erwies sich ihre Position auch in der Phase ihrer offiziellen Duldung als äußerst unsicher und angreifbar.“ (S. 61)

So stellt Zinn fest, „dass es zwar ‚schwule Nazis‘ gab, dass die Bedeutung dieses Phänomens aber massiv überschätzt wurde.“ (S. 65) Weder waren Schwule ausnahmslos und immer Opfer (wie in der schwulen Szene noch immer gern geglaubt wird), noch hatten sie einen stärkeren Hang zum Faschismus als andere.

Im Weiteren gibt Zinn einen Überblick über die Entwicklung der homosexuellen Emanzipationsbewegung in Deutschland seit Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1897 durch Dr. Magnus Hirschfeld. Das Komitee verstand sich als Bürgerrechtsbewegung und trat vor allem für die Abschaffung des § 175 ein, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellte – unter Berufung auf Hirschfelds Theorie des „dritten Geschlechts“ (den frühen Vorkämpfer Karl Heinrich Ulrichs, auf den die nicht unproblematische

biologistische Idee des „dritten Geschlechts“ zurückgeht, erwähnt Zinn nicht).

Ausführlich diskutiert wird sodann die „Röhm-Affäre“ von 1931: Die sozialdemokratische *Münchener Post* wartete mit einer Reihe von Artikeln mit „Enthüllungen“ zum Sexleben von Ernst Röhm auf, was ein vielfaches Echo vor allem in der linken Presse fand und Hitler schließlich zum erwähnten Erlass bewegte. Hinter der Artikelserie stand offensichtlich die Absicht, „über das Stigma Homosexualität an homophobe Ressentiments zu appellieren und die Nationalsozialisten damit zu diskreditieren“ (S. 110). Mitglieder von SPD und KPD, die die Arbeit des WHK gegen den § 175 unterstützt hatten, stiegen in die Kampagne ein und verwickelten sich damit in Widersprüche, die sich nach 1933 in der Zeit des Exils fortsetzten.

Das thematisiert schließlich das zentrale dritte Kapitel des Buchs, das die Reaktionen der Exilpresse auf den Reichstagsbrand 1933 (der Brandstifter „musste“ homosexuell sein), den „Röhm-Putsch“ 1934 und die Welle der Homosexuellenverfolgung vom Dezember 1934 auswertet. Zinn zeigt, dass das Stereotyp des „homosexuellen Nazis“ zu einer Reihe von eklatanten Fehleinschätzungen in der Exilgemeinde führte, zur Verkennung von tatsächlichen Wellen der Verfolgung und gelegentlich auch zu bewussten Verfälschungen der Fakten (etwa im „Braunbuch“ der KPD zum Reichstagsbrand). Gegen diese Tendenz gab es nur wenig Einspruch – am deutlichsten und nicht ganz wirkungslos von Klaus Mann.

Was Zinn hier zusammengetragen hat, ist eindrucksvoll. Er hat die einzelnen Informationsfäden detailgenau bis zu ihren Quellen zurückverfolgt und ihre Entwicklung in aufeinanderfolgenden Phasen analysiert. Wer Einzelheiten sucht, wie Vorstellungskomplexe entstehen, aufgegriffen und weitergetragen werden und wie Parteilinien aufgrund der neuerlichen Homosexuellenverfolgung in Stalins Sowjetunion die Wirklichkeitswahrnehmung im deutschen Exil beeinflusst haben, findet bei Zinn präzise aufbereitetes Material mit nützlichen

Literaturbelegen, auch wenn man nicht mit allen seinen Interpretationen einverstanden sein muss.

Das vierte Kapitel bringt abschließend den Abgleich mit der soziologischen Theoriebildung (vor allem Leon Festingers) darüber, wie aus dürftigen Fakten Konstrukte entstehen, die dann weithin für „evident“ gehalten werden und im Gedächtnis bleiben – wie etwa eine Äußerung des Exilanten und späteren Staatspräsidenten der DDR Wilhelm Pieck zeigt, dass ja allgemein bekannt sei, „wie stark gerade die Homosexualität in der faschistischen Führerclique eine Rolle spielt“ (zit. n. Zinn, S. 297).

Schade ist, dass Zinn, trotz Verweisen auf Michel Foucault und den gesellschaftlichen Konstruktionscharakter des Begriffs der „Homosexualität“, selbst immer wieder in ein biologistisch-naturalistisches Verständnis sexueller Orientierung zurückfällt und davon auszugehen scheint, dass Homosexualität keine Zuschreibung, sondern ein objektivierbares Faktum ist. Das zeigt sich daran, dass er immer wieder den erbbiologisch konnotierten Ausdruck „Veranlagung“ gebraucht, wenn er ein Synonym für Homosexualität verwenden möchte. Damit kann Zinn umstandslos von NS-Führern sprechen, „deren Homosexualität als erwiesen angesehen werden kann“ (S. 59), und deshalb kann er auch Magnus Hirschfeld oder Kurt Hiller schlankweg zu den „homosexuellen Autoren“ rechnen, obwohl diese eine solche Positionierung für sich selbst vermieden oder sogar abgelehnt haben (mindestens bei Hiller weiß Zinn das: S. 90).

Was aber tut man, wenn man schreibt, dass jemand homosexuell „ist“? Wenn man die Homosexualität eines Menschen als „erwiesen“ ansieht? Beteiligt man sich mit solchen Zuschreibungen nicht am Geschäft der Einteilung der Menschheit in unterschiedliche Sorten? Liegt nicht in der Zuschreibung des „ist“ bereits eine Diskriminierung, eine Feststellung von Andersheit – unabhängig davon, wie diese dann bewertet wird? Und: Tun nicht die *Münchener Post* und die Exilpresse dasselbe, wenn sie schreiben, dass dieser oder jener prominente Nazi homosexuell sei? Tun nicht die Nationalsozialisten

dasselbe, wenn sie Menschen nach dem § 175 verfolgen und verurteilen? Möglicherweise geht es gar nicht darum, ob jemand Homosexualität ablehnt oder nicht – möglicherweise liegt die Wurzel des Problems bereits in der Idee einer veranlagungsbedingten Homosexualität, die aus dem Biologismus des 19. Jahrhunderts stammt und an die die Nazis nahtlos anschließen konnten.

Gewiss, damals dachten die meisten so, auch innerhalb der Linken. Aber es war keineswegs der einzige Diskurs zur Homosexualität. Es gab auch Kritik am Erbanlagen-Denken (auch Zinn erwähnt es gelegentlich: S. 92f). Sigmund Freud (der bei Zinn in einem Nebensatz abgetan wird) kritisierte Hirschfeld für seine Idee vom „dritten Geschlecht“ scharf, hatte er doch in der ersten seiner *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905/1915) alle Vorstellungen von einer anlagebedingten Sexualität ad absurdum geführt und festgehalten, dass unterschiedslos *alle* Menschen bewusst oder unbewusst gleichgeschlechtliches und verschiedengeschlechtliches Begehren kennen. Damit hatte er im frühen 20. Jahrhundert, das sich immer rassistischer und erbbiologischer formatierte, keine Chance (und auch er selbst hielt seine radikalen Einsichten nicht immer durch)¹. Das Rennen machten die Nazis mit ihrem Denken in unterschiedlichen Menschen-Rassen und -Arten, mit ihrer Obsession biologisch fixierter Ungleichheit. Freud hingegen wurde schließlich ebenfalls ins Exil getrieben.

Hierüber hätte ich gerne etwas bei Zinn gelesen. Eine kritische Reflexion des Veranlagungskonzepts der Sexualität hätte Perspektiven eröffnen können über die widersprüchlichen Haltungen zur Homosexualität in der NS-Bewegung ebenso wie über die Homophobie unter deutschen Linken und Emigranten, kurz: über den biologistischen Boden, auf dem sich Linke und Rechte trafen und ihre Stichworte austauschten. Ohne eine solche Reflexion aber bleibt die Betrachtung dieser Geschichte letztlich in der Empörung stecken.

¹ Vgl. hierzu Martin Dannecker, *Freuds Dekonstruktion der sexuellen Normalität*, in: *Queer Lectures* 1 (2008/1–4), S. 79–107.

Die kritische Sexualwissenschaft hat nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich (nicht ohne Widerstände) wieder an den frühen Freud angeknüpft und seine Beobachtungen weiterentwickelt: Alfred Kinsey, Mary McIntosh, Guy Hocquenghem, Rolf Gindorf, Erwin J. Haeberle, Heinz-Jürgen Voß, Ilka Quindeau und etliche andere haben dem Denken in unterschiedlichen Veranlagungen und unveränderlichen Identitäten längst den Abschied gegeben. Gesamtgesellschaftlich hat sich das bis heute nicht durchgesetzt; zu stark ist der Sog des genetischen und identitären Denkens – auch in der LGBT-Szene. Wollte man den einstmals Verfolgten postum Respekt widerfahren lassen, müsste man diese Linien weiter ausziehen.

Zum Rezensenten:

Dr. Norbert Reck ist katholischer Theologe und freier Publizist. Zum Thema erschien von ihm 2024: *Kein anderes Ufer. Die Erfindung der Homosexualität und ihre Folgen. Anstoß zu einer notwendigen Debatte* (Grünewald-Verlag, Ostfildern).